

1 Einleitung

1.1 *Eine Heranführung*

Leben und Werk Oswald Spenglers sind, nachdem das Interesse am Autor des „Untergangs des Abendlandes“ mehrere Jahrzehnte lang eher verhalten war, zunehmend wieder in den Mittelpunkt allgemeiner Beachtung geraten. Die Gründe hierfür sind offensichtlich, hat sich doch nach dem Aufbruchsoptimismus der 1990er Jahre vielerorts im Westen eine Krisenstimmung eingestellt, welche die lange Zeit für überzogen geltende Losung vom allmählichen „Untergang des Abendlandes“ für viele Menschen erneut zu einem realistischen Deutungsmuster der Gegenwart gemacht hat. Gleichzeitig steigt auch außerhalb des europäischen Kulturbereichs das Interesse an einem Geschichtsdenker, der als einer der ersten Historiker das eurozentrische Denkmuster aufgebrochen hat, die radikale Gleichwertigkeit aller menschlichen Hochkulturen postulierte, den asiatischen Völkern eine wesentliche Rolle bei der Ablösung der westlichen Welthegemonie vorhersagte und die Wiedergeburt des Islam als treibende historische Kraft erahnte.

Während es nun kaum an Gesamtdarstellungen zu Spenglers Leben und Werk mangelt, ist doch festzustellen, daß eine ernsthafte Beschäftigung mit der weitgestreuten Rezeption Spenglers weiterhin ebenso ein Desiderat der Forschung ist wie eine Auseinandersetzung mit den zahlreichen historischen Einzelbetrachtungen und Vorhersagen des Geschichtsphilosophen, und zwar nicht aus dem Blickwinkel bloßen antiquarischen Interesses, sondern vielmehr vom Prüfstand der modernen Geschichtswissenschaft und der Erfahrungen des 21. Jahrhunderts aus.

Der vorliegende Band möchte zumindest ansatzweise dazu beitragen, diese Lücken zu füllen, indem er eine Reihe von Einzelbeiträgen, die von mir im Laufe der letzten Jahre an verschiedensten Orten publiziert bzw. mündlich präsentiert wurden, zusammenfaßt und als inhaltlich geschlossene Einheit dem an Spengler interessierten Leser an die Hand gibt. Schwerpunkt bilden dabei zunächst einige bislang nur selten ins Auge gefaßte methodologische Fragen der Spengler-Studien, dann die Rolle des deutschen Idealismus (von Hegel bis Marx) als wichtiger Inspirationsquelle Spenglers, ferner historische Einzelfragen (allen voran die Sicht Spenglers auf die außereuropäischen Kulturen wie China, Indien, Iran, Mesopotamien, die islamische Welt und Zentralamerika), weiterhin die komplexe Rezeption Spenglers im französischen, US-amerikanischen und deutschen Raum und schließlich die Aktualität des Spengler'schen Denkens im 21. Jh.

Jede Forschungsaktivität hat eine Initialzündung, die sie auch inhaltlich erst recht verständlich macht, daher seien zu Beginn dieses Bandes einige persönliche Anmerkungen erlaubt. In meinem Fall ist das Interesse an Oswald Spengler über den Umweg meiner langjährigen Faszination für das Werk Thomas Manns zustande gekommen. Gerade die Lektüre des „Doktor Faustus“, der mich jahrelang begleitete, und in dem Mann eine ebenso subtile wie beängstigende Parallele zwischen der deutschen Geschichte und der Biographie des dämonischen Komponisten Adrian Leverkühn lieferte, erwies sich als in solchem Grade getränkt von kulturphilosophischen und kulturmorphologischen Überlegungen, daß ich nicht umhin konnte, mich genauer mit Spengler als einem der wichtigsten Ideengeber dieses Buchs auseinanderzusetzen. Die Lektüre des „Untergangs des Abendlandes“ sollte mich dann bis heute prägen, wenn sie auch von Anfang an unter einem doppelten Stern stand. Auf der einen Seite war die generelle Zustimmung zum morphologischen Grundgedanken, dem zufolge alle menschlichen Hochkulturen eine analoge Entwicklung durchlaufen; auf der anderen Seite die Einsicht in die Grenzen und Fehler des monumentalen Werks, allen voran die nur skizzenhafte Ausführung der Grundthese immer dann, wenn die Kulturen außerhalb des Mittelmeerraums betroffen waren, sowie die meines Erachtens ungenügende metaphysische Fundierung des dem „Untergang“ zugrundeliegenden Vitalismus, der in seinem Antagonismus zur unbelebten Materie unausweichlich in das Paradox eines ungelösten Dualismus führen und daher vor einer ganzen Reihe von philosophischen Grundfragen scheitern muß. Neben meinem Interesse an der weitgespannten Rezeption Oswald Spenglers in Literatur wie Geschichtsschreibung galt mein Augenmerk daher schon seit meinem Studium dem Versuch zu zeigen, wie sich die von Spengler herausgearbeiteten morphologischen Entwicklungsschritte einer jeden Kultur mit dem in 100 Jahren Forschung erheblich angewachsenen Wissen gerade zu außereuropäischen Kulturen verbinden ließen und sich zudem durch eine Ankoppelung an die idealistische Philosophie untermauern lassen könnten.

Rasch mußte ich dabei aber feststellen, daß die akademische Welt des späten 20. und frühen 21. Jahrhunderts kein idealer Ort für geschichtsphilosophische Spekulationen war: Wenn überhaupt, beschränkte sich das Interesse an gesamtgeschichtlichen Überlegungen auf eine kommentierte Wiedergabe der verschiedenen geschichtsphilosophischen Positionen der Vergangenheit oder war im Relativismus und Subjektivismus des Konstruktivismus beziehungsweise in der Teleologie verschiedenster post-marxistischer Schulen gefangen: Den kulturkomparatistischen Ansatz nicht nur ernst zu nehmen, sondern aus den sich ergebenden Resultaten auch Schlußfolgerungen zu ziehen, die über das jeweilige einzelne Fallbeispiel hinausgingen, war und ist zumindest an westlichen Universitäten ein mittlerweile weitgehend unübliches Unterfangen, wenn auch das seit einigen Jahren verstärkte Einsetzen komparatistischer Untersuchungen in der angelsächsischen Wissenschaftssphäre (sowohl im

Bereich der Geschichtsforschung als auch der Wirtschaftswissenschaften) zeigt, daß sich das Blatt allmählich wieder wendet und die Zeit reif sein könnte für neue geschichtsphilosophische Synthesen, welche über die Naivität ungeprüften Fortschrittsglaubens bzw. das in seinem eigenen Relativismus gefangenen Popper'schen Geschichtsdenken hinausgehen.

Alle diese Themen – Spenglers Werk, seine Rezeption und schließlich die Möglichkeit eines kritischen Weiterdenkens seiner kulturmorphologischen Ansätze – stellen den Kern meiner bisherigen Auseinandersetzung mit dem „Untergang des Abendlandes“ und den Folgeschritten dar und finden sich in diesem Band erstmals vereint und in einen inneren Zusammenhang gebracht, um gewissermaßen aus verschiedenen Stoßrichtungen die möglichen Antworten auf die Frage „Was bleibt von Spengler?“ auszuloten.

1.2 *Der Determinismus als rezeptionsgeschichtlicher Stolperstein*

Neben dem fundamentalen Zweifel an einer nicht offenen oder fortschrittsorientierten, sondern vielmehr zyklischen und deterministischen Geschichtsphilosophie stößt das Interesse an Spengler freilich auch auf andere Hindernisse, die teils dem psychologischen Unbehagen geschuldet sind, welches eine jede deterministische und obendrein, was die Nutzenanwendung auf die Zukunft des Westens betrifft, pessimistische Philosophie im Zeitalter absoluten Individualismus einflößen muß, teils aber auch einem kuriosen Fehlverständnis der Grundlagen des „Untergangs des Abendlandes“. Wie Spengler sehr wohl wußte, war der enorme, auch wirtschaftliche Erfolg des Buchs eigentlich einem Mißverständnis geschuldet, war es doch vor allem der Begriff des „Untergangs“, dem Spengler sowohl einen Großteil seiner Verkaufszahlen als auch die Kritik der zu Superlativen wenig aufgelegten Fachhistoriker verdankte, obwohl das Werk trotz seines zugegebenermaßen oft theatralischen Duktus im strengen Sinne ja keineswegs das rasche Ende der abendländischen Kultur in Feuer und Blut ankündigte, sondern vielmehr ein langsames, wenn auch von gewaltsamen inneren wie äußeren Auseinandersetzungen begleitetes Verdämmern. Spengler selbst schrieb in offensichtlicher Vorahnung dieses Mißverständnisses bereits in der „Einleitung“ zum „Untergang“:

„Es gibt Menschen, welche den Untergang der Antike mit dem Untergang eines Ozeandampfers verwechseln. Der Begriff einer Katastrophe ist in dem Worte nicht enthalten. Sagt man statt ‚Untergang‘ ‚Vollendung‘, ein Ausdruck, der im Denken Goethes mit einem ganz bestimmten Sinn verbunden ist, so ist die ‚pessimistische‘ Seite einstweilen ausgeschaltet, ohne daß der eigentliche Sinn des Begriffs verändert worden wäre.“ (UdA, S. 63–64)

Nun soll keineswegs geleugnet werden, daß die Titelwahl wie auch der „imperatorische“ Stil des Buchs einer solchen Fehldeutung durchaus Vorschub leisteten und Spenglers mokante Haltung gegenüber potenziellen Mißverständnissen daher wenigstens zum Teil nicht ganz gerechtfertigt ist. Nichtsdestoweniger ließe sich die Frage aufwerfen, ob dem wissenschaftlichen Hauptargument langfristig nicht eher damit gedient worden wäre, wenn Spengler eine weniger publikumsbekömmliche und polemische, dafür aber unaufgeregttere und sachlichere Auseinandersetzung mit dem Thema des Verfalls der westlichen Kultur verfaßt hätte, wie bereits 1925 einer der frühesten Spengler-Kenner, André Fauconnet, hellsichtig begriffen hatte:

„Spengler a-t-il recherché le succès? Ce n'est pas certain. En tout cas, il l'a obtenu. Il n'a pas à en être fier! Il mériterait mieux que tout ce bruit... Certaines pages de lui, les moins acrimonieuses, les plus belles, auraient dû lui valoir la vraie récompense... celle d'être méconnu.“¹

Auch heute findet die Debatte um Oswald Spengler immer noch unter grundfalschen Prämissen statt, und dies kurioserweise in doppelter Verschränkung der jeweiligen weltanschaulichen Voraussetzungen der Leser.

Gerade diejenigen, die, wie Spengler selbst, eine tiefe innere Verbundenheit zur abendländischen Geschichte empfinden, tendieren dazu, seine Vorhersagen zu einer bloßen Dystopie zu verniedlichen, die es zu verhindern gilt, so daß es auch in politischen Kreisen bis heute zu den verschiedensten Versuchen gekommen ist, den „Untergang des Abendlandes“ als eine Art „Warnung“ mißzuverstehen. Doch wer den Begriff des „Untergangs“ im Mund führt, um vor den möglichen Konsequenzen „progressiver“ Entwicklungen wie Individualismus, Modernismus, Liberalismus, Technokratie usw. zu warnen, und dazu gleich noch eine Reihe von Reformen vorschlägt, wie diese Entwicklungen sich zurückdrängen lassen sollen, hat vom eigentlichen Geist Spenglers wenig, eigentlich nichts verstanden: Es besteht keinerlei Grund zur Annahme, dem Abendland bliebe das Schicksal aller anderen Hochkulturen erspart, denn aus der Geschichte läßt sich nicht lernen, wie man es besser machen kann, sondern nur, wie beschränkt unser Handlungsspielraum eigentlich ist:

„Wir haben nicht die Freiheit, dies oder jenes zu erreichen, aber die, das Notwendige zu tun oder nichts. Und eine Aufgabe, welche die Notwendigkeit der Geschichte gestellt hat, wird gelöst, mit dem einzelnen oder gegen ihn.“ (UdA, S. 1195)

Die moderne Welt der abendländischen Spätzivilisation ist, Spengler zufolge, unser unausweichliches Schicksal, das man zwar bedauern mag und in das man zumindest ein wenig vom Geist vergangener Zeiten hineinzuretten versuchen mag; eine wie auch immer geartete „Rückkehr“ in die Vergangenheit wäre allerdings völlig illusorisch, ja geradezu schädlich, da sie zu historischen Verwerfungen führen müßte, die das Ende letztlich noch beschleunigen würden

¹ Fauconnet 1925, S. 260.

– ein Fehlverständnis, dem selbst Thomas Mann angeblich unterlegen war, bevor er bemerkte, daß Spengler seinen Determinismus ebenso ernst nahm, wie er ihn auch formuliert hatte, so daß Mann sich, als er seine Wende vom Kaiserreich zur Republik vornahm, gezwungen sah, sich von ihm abzuwenden – und zwar nicht aus inhaltlichen, sondern gleichsam moralischen Gründen:

„Es läge anders, wenn diese Haltung Ironie bürge, wie wir anfänglich glaubten, wenn seine Prophezeiung polemisches Mittel der Abwehr bedeutete. Wirklich kann man eine Sache wie die ‚Zivilisation‘, nach Spengler der biologisch-unvermeidliche Endzustand jeder Kultur und nun auch der ‚abendländischen‘, ja prophezeien – nicht damit sie kommt, sondern damit sie nicht kommt, vorbeugenderweise also, im Sinne geistiger Beschwörung; und so, dachte ich, verhalte es sich hier. Als ich aber erfuhr, daß dieser Mann seine Verkalkungs-Prophetie stockernst und positiv genommen haben wolle und die Jugend in ihrem Sinn unterweise, das heißt sie anhalte, an Dinge der Kultur, der Kunst, der Dichtung und Bildung nur ja nicht ihr Herz und ihre Leidenschaft zu verschwenden, sondern sich an das zu halten, was einzig Zukunft sei und was man wollen müsse, um überhaupt noch irgend etwas wollen zu können, nämlich an den Mechanismus, die Technik, die Wirtschaft oder allenfalls noch die Politik; als ich gewahr wurde, daß er tatsächlich dem Willen und der Sehnsucht des Menschen die kalte ‚naturgesetzliche‘ Teufelsfaust entgegenballt, da wandte ich mich ab von so viel Feindlichkeit und habe sein Buch mir aus den Augen getan, um das Schädliche, Tödliche nicht bewundern zu müssen.“²

– ein „Sich-Abwenden“ freilich, daß nach dem Zusammenbruch des alten Europas im Abgrund des Totalitarismus der im „Doktor Faustus“ verarbeiteten Erkenntnis weichen sollte, daß das Zeitalter von Humanismus und Bürgerlichkeit, als dessen letzten Vertreter Mann sich sah, tatsächlich wie von Spengler vorausgesagt geschwunden war ...

Doch auch diejenigen, die Spenglers scheinbaren Konservatismus ablehnen und viele jener von Spengler als spätzeitliche Phänomene diagnostizierten Elemente als den eigentlichen Sinn der europäischen, wenn nicht gar der Menschheitsgeschichte idealisieren und in Spengler nur den irrationalistischen „Trommler der Reaktion“ sehen, irren, wie etwa der marxistische Philosoph Lukács:

„Von Schelling und Schopenhauer geht ein steiler Weg abwärts – über Nietzsche, Dilthey, Spengler usw.“³

Nicht nur kann klar gezeigt werden, daß Spenglers Geschichtsdeterminismus erstaunlicherweise gerade in seinem Pessimismus bereits recht genau bei Hegel angelegt ist, der sicherlich kaum des Irrationalismus zu bezichtigen ist, und er zudem viele der Marx'schen Analysen zur wirtschaftsgeschichtlichen Entwicklung des Westens zustimmend übernimmt. Es ist auch offensichtlich, daß gerade Spenglers Kulturmorphologie letztlich keine Ablehnung, sondern vielmehr die ultimative Legitimation des (freilich nur vorübergehenden) Sieges

² Mann 1923.

³ Lukács 1954, S. 657.

vieler klassischen „antikonservativen“ Positionen liefert, zählen doch „Sozialisten, Impressionisten, elektrische Bahnen, Torpedos und Differentialgleichungen“ (UdA, S. 54) fest zum spätzeitlichen Schicksal des Abendlandes hinzu, so daß nur Träumer eine Rückkehr in eine längst überlebte Vergangenheit erhoffen können:

„Wer sich dies nicht eingesteht, zählt unter den Menschen seiner Generation nicht mit. Er bleibt ein Narr, ein Charlatan oder ein Pedant.“ (UdA, S. 62)

In diesem Sinne ist eigentlich erstaunlich, daß eine positive „linke“ Spengler-Rezeption bis heute weitgehend ausgeblieben ist: Genau wie Marx konstatiert Spengler schließlich eine generelle Entwicklung von einem primitiv-monokratischen über ein feudales und ein bürgerliches bis hin zu einem hochkapitalistischen Wirtschaftssystem und differiert vom marxistischen Determinismus nur insoweit, als er diese Entwicklung nicht der Weltgeschichte als Ganzem, sondern vielmehr jeweils jeder einzelnen Hochkultur zuschreibt, und am Ende einer jeden Einzelentwicklung nicht die Diktatur des Proletariats und den Sozialismus verortet, sondern den krisenhaften Übergang vom Monopolkapitalismus über eine caesaristische Diktatur hin zu einer plebiszitär abgesicherten und sozial engagierten Monarchie – und somit wieder zum Ausgangspunkt eines jeden Zyklus:

„Durch das Geld vernichtet die Demokratie sich selbst, nachdem das Geld den Geist vernichtet hat. Aber eben weil alle Träume verflogen sind [...], erwacht endlich eine tiefe Sehnsucht nach allem, was noch von alten, edlen Traditionen lebt. Man ist der Geldwirtschaft müde bis zum Ekel. Man hofft auf eine Erlösung irgendwoher [...]. Aber eben deshalb erhebt sich nun der Endkampf zwischen Demokratie und Cäsarismus, zwischen den führenden Mächten einer diktatorischen Geldwirtschaft und dem rein politischen Ordnungswillen der Cäsaren.“ (UdA, S. 1143)

Freilich: Spengler läßt, im Gegensatz zu Marx, keinerlei Hoffnung auf ein utopisches „Ende der Geschichte“ offen – doch ebenso sehr betrachtet er jede Möglichkeit einer echten, inneren Restitution überlebter Gesellschaftsformen (etwa des 19., 18. oder 17. Jahrhunderts) als chimärisch.

1.3 *Menschlichkeit als geschichtsphilosophische Qualität*

Spengler befindet sich also, heute wie damals, in einer Art von ideologischem Niemandsland, und seine Wertschätzung wie Ablehnung basieren auf Prämissen, die, streng genommen, am echten Kern seines Denkens vorbeigehen, nämlich einem ehernen Determinismus, der sich sowohl gegen rückwärtsgewandten konservativen wie auch gegen progressiven linksliberalen Optimismus

sperrt, und vom ersten zwar den Geist der Liebe zur Vergangenheit übernimmt, von letzterem aber die Einsicht in die Unumkehrbarkeit historischer Entwicklung, wenn auch nicht in einem utopischen Sinne, sondern unter der zyklischen Grundannahme, daß gerade inmitten der am höchsten zivilisierten Verhältnisse zunehmend wieder atavistische Muster erscheinen und der Abschluß der Geschichte einer jeden Kultur paradoxerweise erschöpft wieder an den Anfang zurückführt, wenn auch ohne jede Möglichkeit eines unmittelbaren kreativen Neubeginns.

Dies erklärt auch Spenglers Haltung gegenüber der modernen parlamentarischen Demokratie, die nicht etwa von einer grundsätzlichen Ablehnung geprägt wäre (welche dem rein deskriptiv und nicht normativ argumentierenden Historiker, als den Spengler sich sehen will, ohnehin unangemessen wäre), sondern vielmehr von der Überzeugung, daß diese nur eine vorübergehende Erscheinung einer jeden Kultur darstellt, nicht aber den teleologischen Endpunkt der Menschheitsgeschichte, da sie sich früher oder später notwendigerweise aus ihrer inneren Dynamik heraus in ihr Gegenteil wandeln müsse; ein weiterer Punkt, in dem Spenglers sozioökonomische Theorie sich mit der Marx'schen Analyse des bürgerlichen Parlamentarismus durchaus berührt. So liest man bei Spengler:

„Daß ein Wahlrecht annähernd leistet, was der Idealist sich dabei denkt, setzt voraus, daß es keine organisierte Führerschaft gibt, die in ihrem Interesse und im Maßstabe des verfügbaren Geldes auf die Wähler einwirkt. Sobald sie da ist, hat die Wahl nur noch die Bedeutung einer Zensur. [...] Endlich erwacht ein Gefühl davon, daß das allgemeine Wahlrecht überhaupt kein wirkliches Recht enthält, nicht einmal das der Wahl zwischen den Parteien, weil die auf seinem Boden erwachsenen Machtgebilde durch das Geld alle geistigen Mittel der Rede und Schrift beherrschen und damit die Meinung des Einzelnen über die Parteien nach Belieben lenken.“ (UDA, S. 1131–1132)

Dies ist aber nicht die Aussage eines „Anti-Demokraten“, der aus der verfügbaren Zahl möglicher Gesellschaftsordnungen die eine präferiert und die andere verwirft, sondern vielmehr die Einsicht eines Denkers, der sich keiner Illusion über die Eigengesetzlichkeit der Geschichte hingibt und den Liberalismus somit nicht aus prinzipiellen politischen Gründen ablehnt, sondern vielmehr als eine bloß vorübergehende historische Erscheinung relativiert.

Freilich, nicht nur Spenglers historischer Determinismus und seine kritische Haltung gegenüber der Möglichkeit, historischen Erfolg auf bestimmte Staatsformen zurückzuführen, sind für viele Leser grundlegende Stolperstein bei der Lektüre seines Werks: Auch die auf den ersten Blick fatalistische und elitäre Grundhaltung des Geschichtsphilosophen scheint in fundamentalem Gegensatz zu den Prämissen der Weltauffassung unseres frühen 21. Jahrhunderts zu stehen. Und in der Tat: Spengler war in seinem Denken wie so viele seiner Zeitgenossen (von rechts wie links) vom Elitismus Nietzsches beeinflusst, der freilich seinerseits auch nur einer von vielen Exponenten der Lebensphilosophie war; einer philosophischen Schule, deren Bandbreite ebenso

vielseitig wie unbestimmt von Goethes Pantheismus und Schopenhauers Pessimismus über sozialdarwinistische Spekulationen bis hin zum Ästhetizismus der Décadence reichte. Allerdings ist festzuhalten, um ein altes und unübergründetes Vorurteil gleich zu Beginn auszuräumen, daß Spenglers Elitismus sich radikal vom Eurozentrismus und Rassismus vieler seiner Zeitgenossen unterscheidet.

So betont Spengler zum einen, daß alle Hochkulturen ausnahmslos als eigengesetzliche und radikal gleichwertige Verkörperungen des gesamt-menschlichen Potentials zu werten seien, und erklärt zum anderen, daß wahre „Rasse“ nicht in einer wie auch immer gearteten Reinheit der Abstammung liege, sondern ausschließlich in der Intensität, mit der ein Mensch sich mit dem Geschick seiner Kultur identifiziere:

„Es kann nicht oft genug wiederholt werden, daß diese physiologische Herkunft nur für die Wissenschaft und niemals für das Volksbewußtsein vorhanden ist [...]. ‚Rasse haben‘ ist nichts Stoffliches, sondern etwas Kosmisches und Gerichtetes, gefühlter Einklang eines Schicksals, gleicher Schritt und Gang im historischen Sein.“ (UdA, S. 755)

Dies ändert freilich nichts an der Tatsache, daß Geschichte für Spengler weitgehend der Kampf des Menschen gegen seine natürliche Umwelt sei, „und zwar im Sinne Nietzsches als ein Kampf aus dem Willen zur Macht, grausam, unerbittlich, ein Kampf ohne Gnade“ (MuT, S. 13), und der Mensch als „erfinderisches Raubtier“ dazu tendiere, nicht nur mit seinesgleichen zu kooperieren, sondern auch Rangunterschiede zu bilden. Spenglers Elitismus differiert daher vom zeitgenössischen Liberalismus insoweit, als konkrete Staatsformen, die moderne Demokratie eingeschlossen, für ihn keinen intrinsischen Wert an sich besitzen, sondern in ihrer Güte immer von der Gesinnung ihrer Bürger, der moralischen Qualität ihrer Elite und ihrem geschichtlichen Kontext abhängen. Überall seien es daher letztlich – mal mehr, mal weniger gezügelt durch Gesetz, Herkunft und öffentliche Meinung – die Starken, die sich zu Priestern, Fürsten, Wirtschaftsmagnaten, Gewerkschaftsführern oder Parlamentariern aufschwingen. Der wahre Gehalt der Menschheitsgeschichte liegt deshalb für Spengler nicht etwa in einem teleologischen Anwachsen des Zugangs immer breiterer Massen zu politischer Selbstbestimmung, wie etwa bei Hegel, sondern vielmehr in der Eigendynamik, mit der in jeder Hochkultur die Ausübung von Macht einem Prozeß zuerst steigender, dann wieder sinkender Selbstbeschränkung unterworfen wird, wobei die moderne parlamentarische Massendemokratie (im Gegensatz zur ganz anders gearteten antiken Demokratie) keineswegs den Zenith, sondern den Abschluß dieses Vorganges ausmache:

„Je gründlicher die gewachsenen Gliederungen der Stände und Berufe politisch ausgelöscht werden, desto formloser, desto hilfloser wird die Wählermasse, desto unbedingter ist sie den neuen Gewalten ausgeliefert, den Parteileitungen, welche der Menge mit allen Mitteln geistigen Zwanges ihren Willen diktieren.“ (UdA, S. 1133)

Es ist unbestritten, daß Spenglers Idealisierung der menschlichen Raubtier- natur, in der fraglos wie bei Nietzsche ein Gutteil Überkompensation eigener Schwächen steckte, wie Spenglers Tagebücher zeigen, allzu leicht das Leid jener aus den Augen verliert, welche Opfer jener „Schlachtbank“ werden, auf welcher, um mit Hegel zu sprechen, „das Glück der Völker, die Weisheit der Staaten und die Tugend der Individuen zum Opfer gebracht worden ist“. Und in der Tat: Das fast genüßliche Betonen der ultimativen Machtlosigkeit der Vielen angesichts der Herrschaft der Wenigen wird bei der überwiegenden Mehrzahl der Leser auf Unverständnis stoßen und muß sich zu Recht dem Vorwurf aussetzen, insofern bei dem Versuch einer umfassenden Geschichtsdeutung versagt zu haben, als er eine Eingliederung der für das Lebensgefühl ungezählter Menschen zentralen Dimension unverschuldeten Leids und politischer wie gesellschaftlicher Ungerechtigkeit willentlich ausgelassen zu haben scheint bzw. da, wo das Thema sich ergab, am Versuch einer tieferen Sinnggebung scheiterte, wie Spengler zufolge ohnehin der gesamte Prozeß des Aufstiegs und Niedergangs der Hochkulturen außerhalb seiner ästhetischen Qualität und seiner geheimnis- vollen Wundersamkeit keinen dem Menschen rational zugänglichen metaphy- sischen Sinn besitzt:

„Es ist ein Schauspiel, das in seiner Zwecklosigkeit erhaben ist, zwecklos und erhaben wie der Gang der Gestirne, die Drehung der Erde, der Wechsel von Land und Meer, von Eis und Urwäldern auf ihr. Man mag es bewundern oder beweinen — aber es ist da.“ (UdA, S. 1107)

Allein, die sicherlich berechnete Empörung über Spenglers mangelndes Mitleid mit den Opfern der Geschichte ist noch lange kein Beweis dafür, daß die Geschichte selber faktisch ein größeres Erbarmen mit ihren Akteuren kennt: Aus einer sittlichen Forderung an die menschliche Zukunft folgt noch lange keine rückwirkende Korrektur der historischen Fakten, oder, in Spenglers Worten:

„Die Weltgeschichte ist das Weltgericht: sie hat immer den stärkeren, volleren, seiner selbst gewisseren Leben Recht gegeben, Recht nämlich auf das Dasein, gleichviel ob es vor dem Wachsein recht war, und sie hat immer [...] die Menschen und Völker zu Tode verurteilt, denen die Wahrheit wichtiger war als Taten, und Gerechtigkeit wesentlicher als Macht.“ (UdA, S. 1194)

Zweifellos: Hierbei handelt es sich um eine Einsicht, mit der der Mensch sich nicht abfinden kann, abfinden darf, wenn er weiterhin die Hoffnung hegen will, sein Leben so zu gestalten, daß es auf Gerechtigkeit und nicht auf Zynismus hin ausgerichtet ist – aber aus der normativen Verkehrtheit jener Aussage folgt noch nicht ihre faktische Fehlerhaftigkeit. Und zudem: Gerne gestehen wir uns dies freilich nicht ein, doch ist die Einsicht in die fundamentale Divergenz zwischen einer letztlich in vielerlei Hinsicht deterministisch festgelegten Weltgeschichte auf der einen Seite und unserem transzendent verankerten, jedoch nie wirklich von Erfolg gekrönten Streben nach Gerechtigkeit auf der anderen Seite bereits in voller Wucht im christlichen Denken etwa eines

Augustinus und seiner Dichotomie zwischen der „civitas terrena“ und der „civitas caelestis“ präsent: Während wir auf Erden den vielfältigen Gegebenheiten unserer physischen, gesellschaftlichen oder eben auch kultur-morphologischen Begrenzungen unterworfen sind, kann nur im Jenseits echte Gerechtigkeit und Sinngebung unseres Leidens erwartet werden:

„Zweierlei Liebe also hat die beiden Staaten gegründet, und zwar den Weltstaat die bis zur Verachtung Gottes gesteigerte Selbstliebe, den himmlischen Staat die bis zur Verachtung seiner selbst gehende Gottesliebe. [...] Jenen beherrscht in seinen Fürsten oder in den von ihm unterjochten Völkern die Herrschsucht; in diesem sind sich gegenseitig in Liebe dienstbar die Vorgesetzten durch Fürsorge, die Untergebenen durch Gehorsam.“⁴

Freilich, Spengler blendet letztere Dimension völlig aus und macht sein Werk dadurch erkenntnistheoretisch zu einem bloßen Fragment – doch bedeutet dies eben nicht, daß die Analyse dessen, was Spengler als relevant betrachtet, grundlegend falsch ist, und das nicht nur für die Geschichte der fernen Vergangenheit, sondern auch unsere eigene Zivilisation.

1.4 *Aufbau*

Wenn der vorliegende Band auch zusammengesetzt ist aus Publikationen, die im Laufe der letzten Jahre in verschiedensten wissenschaftlichen Zeitschriften und Sammelbänden erschienen sind, so darf doch behauptet werden, daß er eine gewisse innere Kohärenz aufweist, die nicht nur durch das allen Artikeln zugrundeliegende gemeinsame Oberthema, nämlich Oswald Spengler, vorgegeben ist, sondern auch durch den (mal mehr, mal weniger offensichtlichen, aber immer doch gegenwärtigen) Versuch, Spengler auch heute noch, mehr als 100 Jahre nach der Publikation des „Untergangs des Abendlandes“ im Jahre 1918, als Denker ernst zu nehmen.

Freilich wird dieser Ansatz im folgenden aus verschiedenen Stoßrichtungen unternommen. Ein erster Abschnitt ist einleitenden und methodischen Fragen gewidmet: Auf eine allgemeine Einführung zu Leben und Werk Oswald Spenglers (Kap. 2) folgen einige methodologische Überlegungen zum wissenschaftlichen Umgang mit dem „Untergang des Abendlandes“ (Kap. 3), in welchem die verschiedenen gegenwärtigen Herangehensweisen kritisch differenziert und analysiert werden. Ein essayistischer Text mit dem Titel „Von der Einsamkeit des Spenglerianers“ (Kap. 4) lotet schließlich auf eher persönliche Weise die zahlreichen Widerstände aus, denen sich jeder ausgesetzt fühlt, der sich auch innerlich auf die Möglichkeit einläßt, Geschichte nicht als offenen Prozeß,

⁴ Aug., civ. Dei 14,29 (Übers. Bdk).